

Potenzielle Inhalte und Rahmenbedingungen einer Gruppenintervention für Jugendliche zur Aufarbeitung der eigenen Fremdunterbringung

Steffen Lántzsch, Jörg M. Fegert, Elisa Pfeiffer, Andreas Witt und Miriam Rassenhofer

Summary

Framework for a Group Intervention Aiming at Coping with out-of-home Placement – Focus Groups in Residential Foster Homes

Out-of-home placement is a critical life event for affected children and adolescents. We explored the potential content and conditions for a group intervention aiming at coping with this critical life event by the means of three focus groups with $n = 13$ participants. The participants reported feelings of guilt, uncertainty concerning their future, experiences of loss, and lack of confidence. So far, standardized programs for sharing the participants' out-of-home care experiences had not been established in their child welfare programs. Under certain circumstances, the participants were willing to take part in a group intervention for this purpose. The intervention should aim at the autobiographical integration of the out-of-home placement as well as the promotion of general protection factors. Further qualitative research is needed to adjust the intervention in order to fit the needs of the target population.

Prax. Kinderpsychol. Kinderpsychiat. 71/2022, 55-71

Keywords

child and youth residential care – critical life event – group intervention – child welfare

Zusammenfassung

Eine Fremdunterbringung stellt für Betroffene ein kritisches Lebensereignis dar. Im Rahmen der Entwicklung einer Gruppenintervention zur Unterstützung bei dessen Bewältigung wurden drei Fokusgruppen mit $n = 13$ Teilnehmenden durchgeführt, um potenzielle Inhalte und Rahmenbedingungen zu explorieren. Die Teilnehmenden berichteten von Schuldgefühlen, Zukunftsunsicherheit, Verlusterfahrungen und Vertrauensdefiziten. Ein für alle Befragten zugängliches Angebot zum Austausch über diese Belastungen gab es in deren Jugendhilfeeinrichtungen nicht. Unter bestimmten Bedingungen konnten sie sich jedoch vorstellen, an einem derartigen Gruppenangebot teilzunehmen. Inhaltlich könnte dieses auf die biografische Einordnung der Fremdunterbringung und die Förderung von Schutzfaktoren ausgerichtet sein. Die Nutzung qualitativer Instrumente zur Partizipation von Betroffenen bei der Interventionsentwicklung kann dabei hilfreich sein, diese optimal an die Bedürfnisse der Zielgruppe anzupassen.

Schlagwörter

Fremdunterbringung – kritisches Lebensereignis – Gruppenintervention – stationäre Kinder- und Jugendhilfe

1 Hintergrund

In Deutschland lebten 2019 mehr als 132.000 Kinder und Jugendliche in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung (Statistisches Bundesamt, 2020). In ihren Herkunftsfamilien waren diese Kinder und Jugendlichen häufig vielfältigen psychosozialen Belastungen (z. B. psychische, somatische oder Suchterkrankungen der Eltern, elterliche Delinquenz) ausgesetzt. Etwa dreiviertel aller Betroffenen haben in der Vergangenheit mindestens ein traumatisches Lebensereignis erlebt (Jaritz, Wiesinger, Schmid, 2008; Schmid, Kölch, Fegert, Schmeck, 2013). Neben psychosozialen Risikofaktoren häufen sich in der Population fremduntergebrachter Kinder und Jugendlicher auch biologische Risikofaktoren für die Entstehung psychischer Erkrankungen, wie Frühgeburt, pränatale Noxenexposition oder eine entsprechende genetische Prädisposition (Friedrich u. Schmid, 2014; Pérez, di Gallo, Schmeck, Schmid, 2011). Aufgrund der Akkumulation dieser Risikofaktoren leiden fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung deutlich häufiger an psychischen Erkrankungen (Bronsard et al., 2016; Jozefiak et al., 2016; Schmid et al., 2013; Schmid, Goldbeck, Nützel, Fegert, 2008) und zeigen häufiger Auffälligkeiten im Bindungsverhalten (Schröder, Perez, Buderer, Schmid, 2017).

Bei vielen Kindern und Jugendlichen häufen sich zudem Abbrüche von Fremdunterbringungen im Hilfeverlauf (Jaritz et al., 2008; Schmid et al., 2013). Verhaltensauffälligkeiten können dabei sowohl Ursache für Abbrüche sein als auch durch Platzierungswechsel verstärkt werden (Lockwood, Friedman, Christian, 2015), wodurch Betroffene in einen Teufelskreis geraten können (Koob u. Love, 2010). Eine durch häufige Beziehungsabbrüche geprägte Biografie ist im weiteren Lebensverlauf mit geringerer psychischer und somatischer Gesundheit (Rubin et al., 2004; Stott u. Gustavsson, 2010), erhöhter Delinquenz (Ryan u. Testa, 2005) und mit geringerer gesellschaftlicher Teilhabe assoziiert (Aarons et al., 2010). Insgesamt handelt es sich bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen demnach um eine stark belastete Population, deren Prognose sich durch häufige Platzierungswechsel verschlechtert.

1.1 Fremdunterbringung als kritisches Lebensereignis

Obwohl sich die Unterbringung in einer stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung langfristig positiv auf die Entwicklung der Betroffenen auswirken kann (Schmid et al., 2013; Knorth, Harder, Zandberg, Kendrick, 2008), gehen mit ihr auch zusätzliche Belastungen einher: Eine Fremdunterbringung ist mit der Trennung von Bezugs-

personen und dem vertrauten Umfeld verbunden. Gleichzeitig erfordert sie von den Betroffenen, sich auf einen neuen Lebensmittelpunkt mit unbekanntem Personen und Strukturen einzulassen und sich in eine neue Peergroup zu integrieren. Eine Fremdunterbringung stellt für die Betroffenen somit ein kritisches Lebensereignis dar (Ryan u. Walker, 2007; Schmid u. Fegert, 2019). In Folge der damit einhergehenden Zusatzbelastungen stehen Betroffene der Fremdunterbringung anfangs häufig ambivalent oder ablehnend gegenüber, wodurch der Erfolg der Hilfsmaßnahme gefährdet sein kann. Neben der Verbesserung der kinder- und jugendpsychiatrischen/-psychotherapeutischen Versorgung für stark belastete Kinder und Jugendliche (Besier, Fegert, Goldbeck, 2009; Schmid u. Fegert, 2019) könnten pädagogische Angebote in Jugendhilfeeinrichtungen mit präventivem Charakter die Akzeptanz der Hilfsmaßnahme bei den Betroffenen steigern und zur erfolgreichen Bewältigung des kritischen Lebensereignisses beitragen, wodurch letztlich auch die Abbruchraten stationärer Jugendhilfeleistungen verringert werden könnten.

2 Fragestellung

Im deutschsprachigen Raum gibt es nach Kenntnis der Autoren aktuell keine wissenschaftlich evaluierte Intervention, welche das kritische Lebensereignis der Fremdunterbringung gezielt adressiert. Die wenigen existierenden Interventionen für fremduntergebrachte Kinder und Jugendliche mit präventivem Charakter im anglo-amerikanischen Raum erwiesen sich in Evaluationsstudien als nicht ausreichend wirksam (z. B. Denby et al., 2017; Henry, 2005) oder gehen in ihrem Umfang weit über in der stationären Regelversorgung leicht implementierbare Programme hinaus (z. B. Taussig et al., 2019). Vor diesem Hintergrund entstand an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie des Universitätsklinikums Ulm das Forschungsprojekt „Ankommen“. Ziel des Projektes ist die Entwicklung und Evaluation einer manualisierten Gruppenintervention zur Förderung der Akzeptanz der eigenen Fremdunterbringung für Jugendliche. Informationen über spezifische Belastungsfaktoren und mögliche Rahmenbedingungen einer solchen Intervention aus Betroffenenperspektive können dazu beitragen, die Intervention optimal auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zuzuschneiden und dadurch deren Akzeptanz und Wirksamkeit zu verbessern. Weiterhin sollte eine neue Intervention eine nützliche Ergänzung zur bestehenden pädagogischen Betreuung in stationären Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen darstellen. Deshalb sollte im Rahmen der Konzeption von „Ankommen“ auch untersucht werden, welche Möglichkeiten zur individuellen Auseinandersetzung mit der eigenen Fremdunterbringung Kindern und Jugendlichen in der stationären Regelversorgung bereits zur Verfügung stehen. Aus diesen Überlegungen ergeben sich die dieser Studie zugrundeliegenden Forschungsfragen:

1. Welche Aspekte einer Fremdunterbringung empfinden Betroffene als belastend?
2. Mit wem können Betroffene über ihre Fremdunterbringung und die damit assoziierten Belastungen sprechen?

3. Unter welchen Rahmenbedingungen könnten sich Betroffene vorstellen, die Geschichte ihrer Fremdunterbringung in einer angeleiteten Gruppe mit anderen Betroffenen zu teilen und aufzuarbeiten?

3 Methode

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden Fokusgruppen mit Kindern und Jugendlichen aus verschiedenen stationären Jugendhilfeeinrichtungen durchgeführt. Im Vergleich zu anderen qualitativen Forschungsinstrumenten (z. B. Einzelinterviews) haben Fokusgruppen den Vorteil, dass sich gruppendynamische Effekte sowie die stärkere Alltagsnähe der Untersuchungssituation positiv auf die Auskunftsbereitschaft der Teilnehmenden auswirken und somit zur Erfassung eines breiteren Meinungsspektrums beitragen können (Schulz, 2012). Darüber hinaus lassen sich durch Fokusgruppen auch kollektive Meinungen und Einstellungen von Gruppen erfassen (Vogl, 2014).

3.1 Stichprobe und Datenerhebung

Zwischen Mai und Juni 2019 wurden drei Fokusgruppen mit insgesamt 13 Teilnehmenden durchgeführt (Gruppe 1: $n = 3$, Gruppe 2: $n = 4$, Gruppe 3: $n = 6$). Die Befragten waren zwischen 10 und 21 Jahren alt ($Md = 16$ Jahre, $M = 15,31$ Jahre, $SD = 2,72$) und lebten in sieben verschiedenen stationären Wohngruppen. Der überwiegende Teil ($n = 8$) der Befragten war weiblich, die Übrigen ($n = 5$) waren männlich. Die Wohndauer in der aktuellen Einrichtung lag zwischen 2 und 30 Monaten ($Md = 8$ Monate, $M = 11,46$ Monate, $SD = 9,43$).

Rekrutiert wurden die Teilnehmenden der Fokusgruppen in zwei Jugendhilfeeinrichtungen in Süddeutschland. Aufgrund des explorativen Charakters der Untersuchung wurden als Einschlusskriterien lediglich der feste Wohnsitz in einer Wohngruppe sowie die Einwilligungserklärung durch die Teilnehmenden und deren Sorgeberechtigte festgelegt. Alle Fokusgruppen wurden anhand eines zuvor entwickelten Leitfadens in den Räumlichkeiten der Jugendhilfeeinrichtungen durchgeführt. Der Leitfaden wurde nach dem SPSS-Prinzip (Sammeln-Prüfen-Sortieren-Subsummieren; Helfferich, 2011) entwickelt und bestand aus verschiedenen Leitfragen. Alle Fokusgruppen wurden mit einem Audiogerät aufgenommen und anschließend transkribiert.

3.2 Datenanalyse

Die Audiomittschnitte wurden anhand eines Transkriptionsleitfadens wortgetreu und anonymisiert transkribiert. Da für die Auswertung des Datenmaterials lediglich die Diskussionsinhalte relevant waren, wurden die Texte zur Verbesserung ihrer Lesbarkeit in Schriftdeutsch übertragen und bei Notwendigkeit grammatikalisch korrigiert. Darüber hinaus wurden Füllwörter aus den Transkripten entfernt. Bei doppelten

Wortnennungen ohne inhaltlichen Grund wurde das wiederholte Wort gelöscht. Mit Hilfe der Software MAXQDA (Version 20.0.5) wurden anschließend die für die Beantwortung der Forschungsfragen relevanten Aussagen der Teilnehmenden durch zwei unabhängig voneinander arbeitende Studienmitarbeitende anhand der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2000) kategorisiert. Durch den Vergleich der von den beiden Mitarbeitenden vergebenen Kategorien und der Diskussion von Abweichungen in der Kodierung konnte nach dem Konsensprinzip ein endgültiges Kategoriensystem als Grundlage für die Interpretation des Textmaterials erstellt werden. Durch die induktive Entwicklung des Kategoriensystems aus dem Material heraus sollte, entsprechend des explorativen Charakters der Studie, sichergestellt werden, dass die Kategorien die geäußerten Meinungen und Einstellungen der Teilnehmenden zu den im Rahmen der Fokusgruppen besprochenen Themen möglichst in ihrer gesamten Bandbreite abbilden.

4 Ergebnisse

4.1 Mit der Fremdunterbringung assoziierte Belastungen

Die Fremdunterbringung war für die befragten Kinder und Jugendlichen ein relevanter Einschnitt in ihrem bisherigen Leben. Unabhängig von einer bereits vorangegangenen außerfamiliären Unterbringung schilderten die Befragten die im Folgenden beschriebenen Schwierigkeiten, die mit der aktuellen Unterbringung einhergingen.

Schuldgefühle

Einige Befragte äußerten starke Schuldgefühle, durch ihren Auszug von Zuhause Mitglieder ihrer Herkunftsfamilie *„im Stich gelassen zu haben.“* (TE, Pos. 102).

Eine Teilnehmerin benannte als Grund dafür starke Sorgen um die Gesundheit und Zukunft ihrer Eltern:

„[...] ich mach mir immer Sorgen um meine Eltern [...], dass sie ihr Leben nicht richtig in den Griff bekommen, dass sie wieder rausfliegen und dass sie wieder Selbstmordversuche machen, und die diesmal vielleicht auch einfach klappen. Darüber mache ich mir Sorgen, weil ich möchte sie nicht verlieren.“ (TL, Pos. 164)

Eine andere Teilnehmerin sorgte sich um ihren Bruder, der noch bei den Eltern lebte:

„Ich habe noch einen kleinen Bruder, und der wird genauso behandelt wie ich damals in meiner Familie, und ich habe auch ein bisschen Schuldgefühle, dass ich ihn einfach da so allein, ohne Schutz, zurückgelassen habe.“ (TE, Pos. 104)

Gefühle von Unsicherheit

Die Befragten berichteten im Zusammenhang mit ihrer Fremdunterbringung von belastender Unsicherheit auf mehreren Ebenen. So hatten alle Befragten eine starke Verunsicherung erlebt, die mit dem Verlassen des eigenen Zuhauses einherging:

„Ich und meine Schwester wussten nicht, was jetzt danach [nach einem heimlichen Gespräch beim Jugendamt] passieren wird und wie meine Mutter gelaunt sein wird. Es war so Ungewissheit. Und es gibt diese Angst, wie es wohl weitergeht, wenn du von Zuhause weg bist.“ (TE, Pos. 98)

Viele der Befragten berichteten zudem von der belastenden Situation, anfangs nicht gewusst zu haben, ob sie in der Einrichtung, in der sie zunächst untergebracht wurden, auch für längere Zeit bleiben könnten:

„Was mir gar nicht gut getan hat, war, dass ich nicht wusste, ob ich hier bleiben darf. Das hat mich voll unter Druck gesetzt.“ (TE, Pos. 533)

Auch die Frage, was nach dem Ende der Hilfsmaßnahme kommt, war für die Befragten mit Unsicherheit verbunden:

„[...] mein Bruder und ich, wir ziehen ja jetzt am [...] wieder aus, weil meine Mutter eine Wohnung gefunden hat, und da beschäftigt mich trotzdem noch die Angst, dass es [eine erneute Fremdunterbringung] wieder passieren kann.“ (TL, Pos. 143)

Verlust von Geliebtem und Vertrautem

Ein zentrales Thema für die Befragten war der Verlust von Geliebtem und Vertrautem durch die Fremdunterbringung. Ein wichtiger Belastungsfaktor war dabei der fehlende enge Kontakt zu Bezugspersonen aus dem früheren Alltag:

„[...] also ich habe sehr krasse Verlustängste durch die Zeit entwickelt. Bei mir ist es auch so, [...] dass ich meine Mutter immer noch jeden Abend anrufe und ihr von meinem Tag erzähle und frage, wie es ihr geht und mich mit ihr austausche, auch wenn ich sie mindestens einmal in der Woche sehe.“ (TL, Pos. 143)

Auch der Verlust des vertrauten Umfeldes belastete die Befragten:

„Dafür, dass ich ein landwirtschaftlicher Mensch bin mit Auto, Traktor und Tieren und hier nix davon habe, war das für mich sehr schwer.“ (TG, Pos. 95)

Die Belastung durch die Verlusterfahrungen löste bei einigen Befragten Widerstand gegen die stationäre Hilfe aus:

„[...] ich habe mich auch ganz ehrlich gesträubt hier zu sein, ich wollte lieber dahin, wo ich geboren wurde und eigentlich mein ganzes Leben gewohnt habe und alle meine Freunde und Familie sind.“ (TE, Pos. 535)

Vertrauensdefizite

Ein weiteres schwerwiegendes Problem für die Befragten war der Mangel an Vertrauen zu ihren Mitmenschen. Dabei zeigte sich, dass viele der Befragten aufgrund negativer Erfahrungen in der Vergangenheit Schwierigkeiten hatten, Vertrauen zu Anderen aufzubauen:

„[...] also bei mir dauert es sehr lange, bevor ich Vertrauen aufbaue, weil ich schon so oft verraten wurde, auch von meinen Eltern, dass ich wirklich niemandem mehr richtig vertraue.“ (TL, Pos. 286)

Die vorhandenen Vertrauensdefizite erschwerten es den Befragten besonders zu Beginn ihrer Unterbringung, sich unvoreingenommen auf Beziehungsangebote von Betreuenden oder Mitbewohnenden einzulassen und über persönliche Angelegenheiten zu sprechen:

„Ja, erstmal muss man kennenlernen, wer er ist, und dann kann man mit denen reden, vorher ist schwierig.“ (TG, Pos. 211)

4.2 Ansprechpersonen bei Belastungen

Die Befragten gaben an, dass sie mit Mitbewohner/innen, Freund/innen außerhalb der Wohngruppe, Partner/innen, Therapeut/innen, Familienmitgliedern oder Betreuenden der Einrichtungen über ihre Fremdunterbringung und damit assoziierte Belastungen sprechen können. Das Bestehen von Freundschaften außerhalb der Wohngruppe war jedoch stark davon abhängig, wie viel Kontakt noch zu Freund/innen von früher bestand, wie leicht es den Befragten generell fiel, auf Andere zuzugehen und neue Freundschaften zu schließen und wie ausgeprägt ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben (z. B. Schulbesuch, Berufsausbildung, Sportverein) war. Das Bestehen einer Partnerschaft, eine psychotherapeutische Anbindung oder der Kontakt zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie war ebenfalls nicht bei allen Befragten gleichermaßen gegeben. Mitbewohnende und Betreuende standen im Gegensatz dazu aufgrund der Wohnsituation grundsätzlich allen Befragten als Ansprechpartner zur Verfügung.

Mitbewohnende

Die Befragten zeigten großes Interesse daran, sich mit Mitbewohnenden über ihre Erlebnisse auszutauschen:

P1: „Und in der Wohngruppe weiß man auch: die anderen haben Ähnliches durchgemacht.“

P2: „Da fällts einem leichter, sich an die Mitbewohner zu wenden.“ (TE, Pos. 109-110)

Allerdings äußerten die Befragten auch Vorbehalte darüber, sich mit persönlichen Details ihrer Geschichte an Mitbewohnende zu wenden, weil diese das Vertrauen missbrauchen könnten:

„Man weiß ja nie, was die andere Person dann rumerzählen würde. Es gibt ja immer irgendwie eine Person, die einen verraten würde.“ (TG, Pos. 196)

Die Bereitschaft, sich mit Mitbewohnenden über persönliche Erlebnisse auszutauschen, war nicht nur vom Ausmaß der individuellen Vertrauensfähigkeit, sondern auch vom generellen Klima in der Wohngruppe abhängig. Dieses war in den Wohngruppen der Befragten sehr unterschiedlich:

„[...] also bei uns ist das halt so, dass viele sehr gut befreundet sind, fast alle, und bei uns gibt es kaum Streit.“ (TG, Pos. 4)

„[...] wir sind auf der Wohngruppe jeden Tag Feinde, in irgendeiner Art und Weise.“ (TG, Pos. 172)

Betreuende

Die Bereitschaft, mit Betreuenden der Einrichtungen über belastende Erlebnisse oder aktuelle Probleme zu sprechen, war in den Wohngruppen ebenfalls sehr unterschiedlich. Eine Teilnehmende berichtete über ihren Umgang mit Belastungen:

„Wenn ich reden will, dann gehe ich einfach zu meiner Bezugsbetreuerin und heule mich da aus, wenn ich irgendetwas vermissee.“ (TG, Pos. 143)

In einer anderen Wohngruppe herrschte hingegen ein von Misstrauen geprägtes Verhältnis zwischen Jugendlichen und Betreuenden:

„Ja, also bei mir und meinem Bruder gab es ein Beispiel, da haben wir auch jemandem was erzählt, und jetzt steht es zum Beispiel bei ihm im Ordner, es wurde in der Übergabe groß besprochen, obwohl es eine Sache über meine große Schwester war, die mit der Wohngruppe hier gar nichts zu tun hat.“ (TL, Pos. 307)

4.3 Aufarbeitung der Fremdunterbringung in einer Gruppenintervention

Bezüglich der Frage, ob sie sich die Aufarbeitung ihrer Fremdunterbringung im Rahmen einer Gruppenintervention mit anderen Betroffenen vorstellen könnten, äußerten die Befragten zunächst Bedenken gegenüber einem solchen Vorhaben. Die Bedenken der Teilnehmenden bezogen sich zum einen auf die Vertraulichkeit der in einer solchen Gruppe besprochenen Inhalte:

„[...] Wenn man alles vom Anderen weiß, ist es beängstigend, weil man weiß sehr viel über einen, und wenn jetzt jemand weggeht oder man Streit hat, dann können

solche prägnanten Details auch rauskommen. Also das ist so eine meiner Sorgen.“
(TE, Pos. 157)

Zum anderen machte den Befragten auch die psychisch-emotionale Belastung der Besprechung schwieriger Themen im Rahmen einer Gruppe Sorgen. Die Sorgen bezogen sich einerseits auf mögliche Belastungen durch die Schilderung der eigenen Erlebnisse:

P1: „Also jeder, der ein Trauma hat, der weiß, dass es manchmal Momente gibt, da fängt man richtig an zu weinen und will einfach nur alles darüber erzählen, aber dann auch gleichzeitig Momente, wo man es einfach nur verdrängen will. Und ich finde, man kann da nicht kontrolliert oder gezwungen darüber sprechen.“

P2: „[...] jeder erzählt das irgendwann, wenn er dazu bereit ist, und nicht, wenn man auf einem Stuhl sitzt, und jeder guckt dich an, und du leierst das da runter, und am Ende hat jeder seine Geschichte erzählt, und dann ist die ganze Stimmung in der Wohngruppe im Keller, weil einfach jeder wieder daran gedacht hat.“
(TE, Pos. 155)

Andererseits befürchteten die Befragten auch eine potenzielle Belastung durch das Anhören der Geschichten der anderen Gruppenteilnehmenden:

„Es ist auch belastend, von den anderen sowas zu hören. Denn man hat ja selber die Probleme, und wenn man jetzt nicht gerade eine Therapie macht, oder wenn man noch nicht so sozial eingebunden ist, dann kann ich mir vorstellen, dass es einen dann immer noch mehr in diese Schleife reinholt [...] dann finde ich, ist es ein Teufelskreis.“ (TE, Pos. 157-159)

Grundsätzlich zeigten sich die Befragten trotz der genannten Bedenken dennoch offen für eine Gruppenintervention zur Aufarbeitung der eigenen Fremdunterbringung und unterstrichen die Bedeutsamkeit zielgruppengerechter Rahmenbedingungen:

„Also ich fände die Idee relativ gut in Wohngruppen, wo jetzt nicht so eine Kommunikation stattfindet, also da fände ich es wirklich sinnvoll [...].“ (TE, Pos. 567)

„[...] an sich finde ich die Idee gut, jetzt nicht ganz so, wie Sie sich das vorgestellt haben, also den Rahmen.“ (TE, Pos. 570)

Rahmenbedingungen der Gruppenintervention

Die Bereitschaft zur Teilnahme an einer Gruppenintervention zur Aufarbeitung der Fremdunterbringung knüpften die Befragten an bestimmte Bedingungen. Dabei waren die Freiwilligkeit, sowohl bezüglich der Teilnahme an der Intervention als auch im Hinblick darauf, was und wieviel sie in den Gruppensitzungen von sich preisgeben, für die Befragten ein sehr wichtiger Aspekt:

„[...] ich finde jemanden drängen zu reden, bringt gar nichts. Dann lügt man, oder man sagt gar nichts, schaltet total ab. [...] Wenn man es nicht selber will, dann sollte man es auch nicht machen.“ (TE, Pos. 139)

„Also vielleicht macht man es auch auf ‘freiwilliger Basis’. Man kann sich zwar dazuhocken, aber man muss jetzt nicht alles erzählen.“ (TE, Pos. 255)

Darüber hinaus wünschten sich die Befragten strenge Gruppenregeln zur Wahrung der Vertraulichkeit des Gesagten und zur Sicherstellung einer wertschätzenden Atmosphäre:

„Ich denke, das Wichtigste ist auch, dass niemand das nach außen erzählen darf, dass man wirklich eine Regel festlegt, dass niemand das weitererzählt und sich auch niemand darüber lustig macht [...].“ (TE, Pos. 226-228)

Auch im Hinblick auf die Gruppenzusammensetzung wünschten sich die Befragten bestimmte Rahmenbedingungen. Zum einen sollte die Gruppe geschlossen durchgeführt werden. Es würde ihrer Ansicht nach der Vertrauensbildung und damit der Offenheit schaden, wenn „*durchgewechselt wird*“ (TE, Pos. 382). Bezüglich der Gruppengröße wünschten sie sich eine Begrenzung auf „[...] *fünf Personen, sechs Personen, maximal noch sieben.*“ (TL, Pos. 345). Bei einer noch größeren Gruppe würde alles „[...] *zu lang [dauern]. Dann geht irgendwann die Motivation weg, und dann schaltet man irgendwann nur noch auf Flugmodus und hört nur noch mit halbem Ohr zu und ist auch gar nicht mehr da.*“ (TE, Pos. 447). In Bezug auf das Alter der Teilnehmenden wünschten sich die Befragten eine gewisse Homogenität, um auf Augenhöhe miteinander sprechen zu können:

„Eher so ab meinem Alter würde ich was erzählen, da wäre es kein Problem. Aber bei Jüngeren würde ich eher sagen, ne, denen erzähle ich lieber nichts, die würden es wahrscheinlich nicht so wirklich verstehen.“ (TG, Pos. 185)

Die Befragten wünschten sich zudem eine Kennenlernphase zu Beginn der Intervention, in der schwierige persönliche Themen noch keine große Rolle spielen sollten:

„Also ich kann es mir auch in einer Gruppe vorstellen, aber es ist eine Gruppe, die sich jetzt nicht am Anfang direkt in dieses Thema reinstürzt, sondern sich am Anfang kennenlernt, quasi schon so eine Vertrauensbasis aufbaut.“ (TE, Pos. 167)

Auch die Gruppenleitenden sollten nach Vorstellung der Befragten bestimmte Voraussetzungen erfüllen, damit die Arbeit in der Gruppe gelingen kann. Eine wichtige Voraussetzung sei deren Verschwiegenheit:

„Ich finde, was auch gar nicht gehen würde, wenn die Person das dann den Betreuern weiterleitet, weil die Person meint, das muss man weiterleiten und das ist wichtig, und ich mache mir Sorgen. Das geht gar nicht. Da würde ich dann auch nie wieder kommen.“ (TE, Pos. 423)

Allerdings konnten sich die Befragten auch auf definierte Grenzen der Verschwiegenheit der Gruppenleitenden, z. B. bei konkreten Hinweisen auf Suizidalität, einlassen.

Des Weiteren erwarteten die Befragten von den Gruppenleitenden ein hohes Maß an Sensibilität für die Belastungsgrenzen der Teilnehmenden:

„[Die Gruppensitzungen sollten von einer erwachsenen Person geleitet werden, die] kontrolliert, dass es nicht zu tief wird und die anderen Leute belastet. Dass man quasi bei einem Therapeuten ist, der alle kennt, der auch schon die Grenzen von jedem kennt, dass der weiß, wie tief man einsteigen kann und wann es wirklich kritisch wird [...]“. (TE, Pos. 168)

Wichtig war den Befragten außerdem, dass im Verlauf der Gruppenintervention etwas Bleibendes geschaffen wird:

„Es wäre ganz gut, wenn wir dann am Ende was in der Hand halten könnten.“ (TL, Pos. 451)

5 Diskussion

Ziel der vorliegenden Studie war es, zu untersuchen, welche Aspekte einer Fremdunterbringung betroffene Kinder und Jugendliche als belastend empfinden, mit wem sie über diese sprechen können und unter welchen Rahmenbedingungen sie sich die Aufarbeitung ihrer Fremdunterbringung in einer angeleiteten Gruppe mit anderen Betroffenen vorstellen könnten.

5.1 Mit der Fremdunterbringung assoziierte Belastungen

In den Fokusgruppen zeigte sich, dass die eigene Fremdunterbringung die Befragten auch nach längerer Zeit in der aktuellen Einrichtung noch beschäftigte. Sie berichteten von belastenden Schuldgefühlen, ihre Eltern oder Geschwister in schwierigen Verhältnissen zurückgelassen zu haben. Dies entspricht der Beobachtung, dass Kinder und Jugendliche oft eine stabilisierende Funktion für das Familiensystem haben und nach ihrem Weggang besorgt darüber sind, wie ihre Angehörigen ohne sie zurechtkommen (Schmid u. Fegert, 2019). Das Verlassen des eigenen Zuhauses ging für die Befragten zudem mit großer Unsicherheit auf mehreren Ebenen einher. Angst vor dem Unbekannten und die häufig unklare Bleibeperspektive zu Beginn der Fremdunterbringung, aber auch die mit Unsicherheit verbundene Perspektive einer Rückkehr in die Herkunftsfamilie wurden in diesem Zusammenhang von den Teilnehmenden als Belastungsfaktoren benannt. Die Vermittlung von Wissen über Ziele und Abläufe von Fremdunterbringungen, beispielsweise durch entsprechende pädagogische Angebote in den Jugendhilfeeinrichtungen, könnte dazu beitragen, internale Kontrollüberzeugungen und die Selbstwirksamkeitserwartung der Betroffenen in Bezug auf

die Fremdunterbringung zu stärken und so die gefühlte Unsicherheit zu verringern. Der Verlust von Kontakt zu wichtigen Bezugspersonen und der Verlust des vertrauten Umfeldes durch die Fremdunterbringung stellten für die Teilnehmenden der Fokusgruppen ebenfalls eine Belastung dar. Besonders bei häufigeren Platzierungswechseln kann durch wiederholte Verlusterfahrungen ein Gefühl von fehlender Kontrolle über das eigene Leben und von geringer Verlässlichkeit sozialer Beziehungen entstehen, was bei den Betroffenen zu Zukunftsängsten und Widerstand, sich auf neue Beziehungsangebote einzulassen, führen kann (Stott u. Gustavsson, 2010). Darüber hinaus brachten die Teilnehmenden der Fokusgruppen einen generellen Mangel an Vertrauen gegenüber anderen Menschen zum Ausdruck, welcher den Beziehungsaufbau im neuen Lebensumfeld zusätzlich erschwert.

Insgesamt bestätigen die von den Teilnehmenden der Fokusgruppen berichteten Belastungen durch die Fremdunterbringung und das hohe Maß an Anpassungsleistung, welche die Integration in das neue Lebensumfeld von den Betroffenen verlangt, die Einordnung der Fremdunterbringung als kritisches Lebensereignis (Ryan u. Walker, 2007; Schmid u. Fegert, 2019). Von diesem Sachverhalt und von Studienergebnissen zu Schutzfaktoren bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen ausgehend, könnten gezielte Interventionen zur Stärkung des Selbstwertgefühls und der Selbstwirksamkeitserwartung sowie das Erlernen von Strategien zur Selbstregulation und zur Problemlösung einen Beitrag zur Verbesserung der Resilienz von Betroffenen und damit zur Bewältigung des kritischen Lebensereignisses der Fremdunterbringung leisten (Bell u. Romano, 2015; Davidson-Arad u. Navaro-Bitton, 2015). Einen besonders wirksamen Schutzfaktor stellt in diesem Zusammenhang auch der Aufbau und die Aufrechterhaltung bedeutsamer sozialer Beziehungen dar (Bell u. Romano, 2015; Thompson, Stevenson Wojciak, Cooley, 2016), in deren Rahmen Betroffene die Möglichkeit haben, Verlässlichkeit und soziale Unterstützung zu erfahren. Die Förderung sozialer Kompetenzen im Rahmen von Gruppeninterventionen könnte deshalb für die Betroffenen eine weitere hilfreiche Unterstützung darstellen.

5.2 Ansprechpartner bei Belastungen

Im Hinblick auf Personen, mit denen Kinder und Jugendliche über ihre Fremdunterbringung und damit assoziierte Belastungen sprechen können, zeigten die Fokusgruppen, dass der Zugang zu solchen Vertrauenspersonen stark von individuellen Faktoren (z. B. Vorhandensein von externen Freund/innen, Therapeut/innen oder Kontakt zu Familienmitgliedern) abhängig war. Obwohl Mitbewohnende und Betreuende aufgrund der Wohnsituation theoretisch allen Betroffenen als Ansprechpartner/innen zur Verfügung standen, war die Nutzung von Gesprächsangeboten in der Realität von den individuellen Einstellungen und Vorerfahrungen der Kinder und Jugendlichen sowie von der zwischenmenschlichen Dynamik in der jeweiligen Wohngruppe abhängig.

Gerade wenn familiäre Bezugspersonen im Jugendalter nicht als verlässliche Ansprechpartner/innen zur Verfügung stehen, leisten Peers einen besonders wichtigen

Beitrag zur Identitätsentwicklung von jungen Menschen (McLean u. Jennings, 2012). Dabei tragen positive Peer-Beziehungen zur Stärkung des Selbstwertes bei (Farineau, Stevenson Wojciak, McWey, 2013) und stellen einen wirksamen Schutzfaktor dar (Thompson et al., 2016). Die Förderung von positiven Beziehungen zwischen fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen kann somit einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung von deren Resilienz leisten. Neben Beziehungen zu Peers stellen auch positive Beziehungen zu betreuenden Bezugspersonen einen bedeutsamen Einflussfaktor für das Selbstwertgefühl von fremduntergebrachten Jugendlichen (Farineau et al., 2013; Thompson et al., 2016) und damit einen Prädiktor für die erfolgreiche Bewältigung von Belastungen dar.

Eine Möglichkeit, positive Peer-Interaktionen zu fördern und die Beziehung zu Betreuenden in Jugendhilfeeinrichtungen zu stärken, bietet die Durchführung von Biografiearbeit in der Gruppe. Der positive Einfluss von Biografiearbeit auf die Beziehung zu den beteiligten Personen konnte in Studien bereits belegt werden (Gallagher u. Green, 2012; Shotton, 2013). Gleichzeitig können im Rahmen von Biografiearbeit auch gezielt verschiedene, mit einer Fremdunterbringung einhergehende Belastungen (z. B. Verlufterfahrungen, Schuldgefühle) thematisiert werden. Die gemeinsame biografische Aufarbeitung der individuellen Fremdunterbringungserfahrung in einer Gruppe mit anderen Betroffenen, die von Betreuenden der jeweiligen Einrichtung geleitet wird, könnte demnach sowohl zur Verbesserung der Beziehung zwischen allen Beteiligten als auch zum besseren Verständnis der eigenen Biografie und somit insgesamt zu einer Verbesserung des Wohlbefindens der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen beitragen.

5.3 Rahmenbedingungen der Gruppenintervention

Die von den Befragten geäußerten Bedenken bezüglich einer Gruppenintervention zur Aufarbeitung der eigenen Fremdunterbringung lassen im Wesentlichen drei Kategorien von potenziellen Rückhaltegründen für die Teilnahme an einem solchen Angebot erkennen: Die Sorge bezüglich negativer sozialer Interaktionen bei der Preisgabe von Persönlichem, die Angst vor Vertrauensbrüchen und die Sorge vor belastenden Gedanken und Gefühlen bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Fremdunterbringung. In Anbetracht der Häufigkeit von Verhaltensauffälligkeiten in der Population fremduntergebrachter Kinder und Jugendlicher und dem damit einhergehenden Risiko negativer gruppenspezifischer Prozesse sowie der häufigen Assoziation von Fremdunterbringungen mit traumatischen Erlebnissen stellen die von den Befragten genannten Sorgen und Ängste tatsächlich eine Gefahr für einen positiven Gruppenprozess dar. Dennoch zeigte sich in den Fokusgruppen auch, dass die Akzeptanz eines solchen Gruppenangebotes bei der Zielgruppe unter bestimmten Bedingungen (z. B. Freiwilligkeit, Vertraulichkeit, Durchführung in geschlossenen Kleingruppen, professionell agierende Gruppenleitende) vorhanden wäre.

Die Durchführung von Biografiearbeit in der Gruppe könnte Betroffenen eine niederschwellige Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit der eigenen Fremdunterbringung

bieten. Biografiearbeit wird bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen bereits vielfach angewandt und ist auch im Gruppensetting möglich (Lattschar u. Wiemann, 2018; Ryan u. Walker, 2007). In Studien zeigten sich Hinweise darauf, dass sich Biografiearbeit bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen im Einzelsetting positiv auf das Selbstwertgefühl, das Wohlbefinden und die Identitätsbildung auswirkt und den Umgang mit schwierigen emotionalen Situationen verbessern kann (Watson, Latter, Bellew, 2015; Willis u. Holland, 2009; Gallagher u. Green, 2012; Shotton, 2013). Obwohl es bisher an Studien zur Wirksamkeit von Biografiearbeit bei fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen im Gruppensetting fehlt, bietet diese das Potenzial, Betroffene bei der Bewältigung von mit der Fremdunterbringung assoziierten Belastungen zu unterstützen: Die Teilnehmenden könnten in der Gruppe neben der angeleiteten Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte auch die Geschichten der anderen Teilnehmenden kennenlernen und durch gegenseitige Anteilnahme und Wertschätzung die Qualität ihrer Beziehung zueinander verbessern. Auf Basis der von den Teilnehmenden der Fokusgruppe gemachten Vorschläge zu potenziellen Inhalten und zur Gewährleistung von sicheren Rahmenbedingungen könnte ein für Betroffene akzeptables und hilfreiches Zusatzangebot entwickelt werden. Durch die Ergänzung der Biografiearbeit mit evidenzbasierten verhaltenstherapeutischen Methoden zur Förderung von sozialen Kompetenzen, zur Stärkung des Selbstwertes und der Selbstwirksamkeit sowie zur Verbesserung der Selbstregulation könnte ein umfassendes Konzept zur Resilienzförderung für fremduntergebrachte Kinder und Jugendlichen entwickelt und in die reguläre pädagogische Versorgung stationärer Jugendhilfeeinrichtungen integriert werden. Dieses könnte die Betroffenen auf mehreren Ebenen dabei unterstützen, das kritische Lebensereignis der Fremdunterbringung erfolgreich zu bewältigen und dadurch einen Beitrag dazu leisten, die Erfolgsaussichten der Hilfe zu steigern.

5.4 Limitationen

Die Ergebnisse der durchgeführten Fokusgruppen sind aus mehreren Gründen in ihrer Generalisierbarkeit limitiert. Zum einen ist die Stichprobe mit $n = 13$ Teilnehmenden vergleichsweise klein. In weiteren Untersuchungen sollten mehr als drei Fokusgruppen durchgeführt werden, um die Erfahrungen, Meinungen und Einstellungen einer größeren Zahl von Betroffenen erfassen zu können. Ebenfalls limitierend wirkt sich die Selbstselektion der Teilnehmenden der Fokusgruppen aus. Besonders im Hinblick auf die Akzeptanz einer Gruppenintervention zur Aufarbeitung der Fremdunterbringung könnten durch die Selbstselektion Verzerrungen entstanden sein, weil diejenigen, die eher dazu bereit sind, sich in Gruppensituationen zu öffnen und einzubringen, vermutlich auch eher dazu bereit waren, an den Fokusgruppen teilzunehmen. Zudem könnten sich gruppendynamische Effekte negativ auf die geäußerte Meinungsvielfalt auswirken: Wenn es in Gruppen starke Meinungsführer gibt, kann das zur Folge haben, dass Teilnehmende mit abweichenden Meinungen aus Angst vor Sanktionen schweigen und so ein verzerrtes Meinungsbild entsteht (Vogl, 2014).

Fazit für die Praxis

- Fremdunterbringungen gehen mit spezifischen Belastungen einher und stellen für Betroffene ein kritisches Lebensereignis dar. Diese könnten durch standardisierte Interventionen in Jugendhilfeeinrichtungen gezielt bei der Bewältigung der Belastungen unterstützt werden.
- Inhaltlich könnten derartige Programme auf die Einordnung der Fremdunterbringung in die eigene Biografie sowie auf die Förderung allgemeiner Schutzfaktoren zur Stärkung der Resilienz ausgerichtet sein. Biografiearbeit im Gruppensetting könnte eine hilfreiche Methode dafür sein, weil sie sich auch zum Aufbau und zur Festigung positiver Beziehungen zu anderen Betroffenen und zu Betreuenden der Jugendhilfeeinrichtungen eignet.
- Durch die Partizipation von Betroffenen bei der Entwicklung von Interventionen können deren Inhalte und Rahmenbedingungen bestmöglich auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnitten werden, wodurch deren Akzeptanz und Wirksamkeit verbessert werden kann.

Literatur

- Aarons, G. A., James, S., Monn, A. R., Raghavan, R., Wells, R. S., Leslie, L. K. (2010). Behavior problems and placement change in a national child welfare sample: a prospective study. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 49, 70-80.
- Bell, T., Romano, E. (2015). Child resilience in out-of-home care: Child welfare worker perspectives. *Children and Youth Services Review*, 48, 49-59.
- Besier, T., Fegert, J. M., Goldbeck, L. (2009). Evaluation of psychiatric liaison-services for adolescents in residential group homes. *European Psychiatry*, 24, 483-489.
- Bronsard, G., Alessandrini, M., Fond, G., Loundou, A., Auquier, P., Tordjman, S. et al. (2016). The prevalence of mental disorders among children and adolescents in the child welfare system: A systematic review and meta-analysis. *Medicine*, 95, e2622.
- Davidson-Arad, B. Navaro-Bitton, I. (2015). Resilience among adolescents in foster care. *Children and Youth Services Review*, 59, 63-70.
- Denby, R., Tudor, J., Henry, D. L., Wolfe, S., Gomez, E., Alford, K. A. (2017). Implementation science and fidelity measurement: A test of the 3-5-7 Model (Social Service Series No. 8). Las Vegas: The Lincy Institute at the University Nevada.
- Farineau, H. M., Stevenson Wojciak, A., McWey, L. M. (2013). You matter to me: Relationships and self-esteem of adolescents in foster care. *Child & Family Social Work*, 18, 129-138.
- Friedrich, R., Schmid, M. (2014). Pflegefamilie oder Heim? Wann und für wen ist ein Leben außerhalb der eigenen Familie sinnvoll? *Pädiatrie*, 1, 25-30.
- Gallagher, B., Green, A. (2012). In, out and after care: Young adults' views on their lives, as children, in a therapeutic residential establishment. *Children and Youth Services Review*, 34, 437-450.
- Helfferich C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten – Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Henry, D. L. (2005). The 3-5-7 Model: Preparing children for permanency. *Children and Youth Services Review*, 27, 197-212.
- Jaritz, C., Wiesinger, D., Schmid, M. (2008). Traumatische Lebensereignisse bei Kindern und Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe. *Trauma & Gewalt*, 2, 266-277.
- Jozefiak, T., Kayed, N. S., Rimehaug, T., Wormdal, A. K., Brubakk, A. M., Wichstrom, L. (2016). Prevalence and comorbidity of mental disorders among adolescents living in residential youth care. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 25, 33-47.
- Knorth, E. J., Harder, A. T., Zandberg, T., Kendrick, A. J. (2008). Under one roof: A review and selective meta-analysis on the outcomes of residential child and youth care. *Children and Youth Services Review*, 30, 123-140.
- Koob, J. J., Love, S. M. (2010). The implementation of solution-focused therapy to increase foster care placement stability. *Children and Youth Services Review*, 32, 1346-1350.
- Lattschar, B., Wiemann, I. (2018). Mädchen und Jungen entdecken ihre Geschichte – Grundlagen und Praxis der Biografiearbeit. Weinheim: Beltz.
- Lockwood, K. K., Friedman, S., Christian, C. W. (2015). Permanency and the Foster Care System. *Current Problems in Pediatric and Adolescent Health Care*, 45, 306-315.
- Mayring, P. (2000). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- McLean, K. C., Jennings, L. E. (2012). Teens telling tales: How maternal and peer audiences support narrative identity development. *Journal of Adolescence*, 35, 1455-1469.
- Pérez, T., Di Gallo, A., Schmeck, K., Schmid, M. (2011). Zusammenhang zwischen interpersoneller Traumatisierung, auffälligem Bindungsverhalten und psychischer Belastung bei Pflegekindern. *Kindheit und Entwicklung*, 20, 72-82.
- Rubin, D. M., Alessandrini, E. A., Feudtner, C., Mandell, D. S., Localio, A. R., Hadley, T. (2004). Placement stability and mental health costs for children in foster care. *Pediatrics*, 113, 1336-1341.
- Ryan, J. P., Testa, M. F. (2005). Child maltreatment and juvenile delinquency: Investigating the role of placement and placement instability. *Children and Youth Services Review*, 27, 227-249.
- Ryan, T., Walker, R. (2007). *Wo gehöre ich hin? Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen*. Weinheim: Beltz.
- Schmid, M., Fegert, J. M. (2019). Heimerziehung und andere betreute Wohnformen. In R. Volbert, A. Huber, A. Jacobs, A. Kannegießer (Hrsg.), *Empirische Grundlagen der familienrechtlichen Begutachtung* (S. 333-357). Göttingen: Hogrefe.
- Schmid, M., Goldbeck, L., Nützel, J., Fegert, J. M. (2008). Prevalence of mental disorders among adolescents in German youth welfare institutions. *Child and Adolescent Psychiatry and Mental Health*, 2, 1-8.
- Schmid, M., Kölch, M., Fegert, J. M., Schmeck, K. (2013). Modellversuch zur Abklärung und Zielerreichung in stationären Massnahmen (MAZ.) [Abschlussbericht]. Verfügbar unter: <https://www.bj.admin.ch/dam/data/bj/sicherheit/smv/modellversuche/evaluationsberichte/maz-schlussbericht-d.pdf>
- Schröder, M., Pérez, T., Buderer, C., Schmid, M. (2017). Bindungsauffälligkeiten und psychische Belastung bei Kindern aus der Pflegekinderhilfe und Heimerziehung. *Kindheit und Entwicklung*, 26, 118-126.
- Schulz, M. (2012). Quick and easy!?! Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In M. Schulz, B. Mack, O. Renn (Hrsg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung* (S. 9-22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Shotton, G. (2013). 'Remember when ...': exploring the experiences of looked after children and their carers in engaging in collaborative reminiscence. *Adoption & Fostering*, 37, 352-367.
- Statistisches Bundesamt (2020). Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2018). Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Erzieherische Hilfe, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte junge Menschen, Hilfe für junge Volljährige – Heimerziehung, sonstige betreute Wohnform. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stott, T., Gustavsson, N. (2010). Balancing permanency and stability for youth in foster care. *Children and Youth Services Review*, 32, 619-625.
- Taussig, H. N., Weiler, L. M., Garrido, E. F., Rhodes, T., Boat, A., Fadell, M. (2019). A Positive Youth Development Approach to Improving Mental Health Outcomes for Maltreated Children in Foster Care: Replication and Extension of an RCT of the Fostering Healthy Futures Program. *American Journal of Community Psychology*, 64, 405-417.
- Thompson, H. M., Stevenson Wojciak, A., Cooley, M. E. (2016). Self-esteem: A mediator between peer relationships and behaviors of adolescents in foster care. *Children and Youth Services Review*, 66, 109-116.
- Vogl, S. (2014). Gruppendiskussion. In N. Baur, J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 581-586). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Watson, D. L., Latter, S., Bellew, R. (2015). Adopters' views on their children's life story books. *Adoption & Fostering*, 39, 119-134.
- Willis, R., Holland, S. (2009). Life Story Work: Reflections on the Experience by Looked after Young People. *Adoption & Fostering*, 33, 44-52.

Korrespondenzanschrift: Steffen Läntzsch, Universitätsklinikum Ulm, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Steinhövelstraße 3, 89075 Ulm;
E-Mail: steffen.laentzsch@uniklinik-ulm.de

Steffen Läntzsch, Jörg M. Fegert, Elisa Pfeiffer, Andreas Witt und Miriam Rassenhofer, Universitätsklinikum Ulm, Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Ulm